

Silvia Ulrich

Soziale Netzwerke in der literaturwissenschaftlichen Forschung: Neue Perspektive oder „alter Inhalt in neuer Form“?

Mit einem Blick auf die *webbasierte* Germanistik in Italien

Abstract: Although the use of social media among scholars is spreading, the humanities and, in particular, literary research are still relatively alien to the innovations that the network can bring to research and its communication. By observing Italian German Studies, this paper aims at taking stock of the media practices in use and the purposes for which they are most successful.

Keywords: social network analysis, German Studies, public engagement, German Literature didactics

1 *Social network* und die Wissenschaft: Profile im Vordergrund, Inhalte im Hintergrund?

Seit der Etablierung des *webs 2.0* haben die Geisteswissenschaften großes Interesse an den digitalen Medien entwickelt, vor allem in Bezug auf die Forschung. Die soziologische Studie *Science 2.0* des Leibniz Forschungsverbundes (2014) hat gezeigt, dass „digitale, online-basierte Werkzeuge bei Wissenschaftler/innen eine weite Verbreitung und Akzeptanz gefunden haben und aus der wissenschaftlichen Arbeit nicht mehr wegzudenken sind“ (Pscheida et al. 2014, 1). *Science 2.0* nennt viele der neuen Medien, auf die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland in ihrem akademischen Alltag ihre *online*-basierte Forschung stützen, sei es zum Sammeln von Informationen, zum Teilen von Inhalten, zur Dissemination von Forschungsergebnissen bzw. zur Bekanntmachung der eigenen Arbeit oder zu einer besseren Kontaktpflege mit Kollegen aus aller Welt. Bei *web*- bzw. *online*-basierten Werkzeugen handelt es sich um Anwendungen wie *wikis*, *Mailinglisten*, *Online-Archive* und Datenbanken sowie *content-sharing* bzw. *cloud*-Dienste wie „Dropbox“ oder „Slideshare“, die allein oder im Zusammenwirken verwendet werden.

Das naheliegende Beispiel für webbasierte Werkzeuge für Wissensverbreitung ist die bekannte „Wikipedia“, ein Projekt der öffentlichen, kostenlosen und

kollaborativen Enzyklopädie und nützliches Arbeitsmittel zur *online*-Suche nach enzyklopädischem Wissen. Viele Benutzer aus dem akademischen Bereich klagen jedoch über die ungenügende Verlässlichkeit des durch Wikipedia verbreiteten Wissens, weil es oft an wissenschaftlichen Maßstäben wie Dokumentierbarkeit und Verifizierbarkeit mangelt.¹ Dies ist auf ihre kollaborative Eigenschaft zurückzuführen (vgl. Heibach 2003). Benutzerbeiträge kann man nur schwer nachverfolgen, ebenso schwer ist es, etwas über die spezifischen Kompetenzen der jeweiligen Beiträger zu erfahren bzw. diese Kompetenzen zu verifizieren. Wikipedia enthält allerdings eine Funktion, nämlich eine Diskussionsseite, die sie zu einem *blog* verwandeln und damit die Bedingung für die ersehnte Verlässlichkeit von Wissen sein könnte. Die Erfahrung zeigt aber, dass die meisten Wikipedia-Benutzer einen eher passiven Gebrauch des berühmten *wikis* machen, anstatt sich aktiv für das gemeinsame Wissen zu engagieren. *Wikis* sind also dazu verurteilt, von fragwürdigem wissenschaftlichen Wert zu bleiben, denn eine kollaborative Teilnahme ihrer Beiträger schließt die Zuschreibung von Inhalten aus. Der Fall Wikipedia ist jedoch interessant, weil er die Frage des Status von Inhalten im Netz aufwirft. Sollen Inhalte aus dem Internet schlicht als unwissenschaftlich gelten, nur weil sie im Netz verbreitet sind? Gibt es Möglichkeiten, wissenschaftliche Inhalte von diesem (Vor-)Urteil zu befreien?

Neulich hat Ludger Lieb, Professor für Ältere Deutsche Philologie an der Universität Heidelberg, eine Lobrede auf alle Wikipedianer (Benutzer ebenso wie Verfasser) gehalten (vgl. Lieb 2017), in der er jedoch kritisch darauf aufmerksam macht, dass kein „Speicher von Wissen“ wie die (selbst von Akademikern oft nachgeschlagene) Wikipedia die Wissenschaft vertreten und ersetzen kann, denn die Merkmale der nach den modernsten Standards ausgerichteten Wissenschaft seien Kopf, Kreativität und Kontakt zwischen Menschen. Diese tragen nicht nur zum Fortschritt der Wissenschaft selbst bei, sondern sie leisten auch Widerstand gegen die verbreitete Tendenz, das Netz für mehr als ein bloßes Mittel zu halten. Kopf, Kreativität und Kontakt zwischen Menschen erfordern übrigens die Zuschreibung von Inhalten an eine dafür verantwortliche Person. Für diesen Zweck erweisen sich *social networks* als besonders geeignet, weil dort Personen, d. h. ihre Profile, im Vordergrund stehen.

¹ Unter „Dokumentierbarkeit“ verstehe ich nicht nur die Angabe von Quellen, sondern auch die Zuschreibung von Geschriebenem, was eigentlich dem Prinzip der freien Kollaboration (vgl. Heibach 2003) widerspricht. Vgl. das enzyklopädische Projekt einer englischen Gruppe von *scholars*, die das online-Nachschlagewerk *LE. The Literary Encyclopedia. Literature, History and Culture* (<https://www.litencyc.com>) gegründet hat, in stillem Protest gegen Wikipedia, wenn auch nur einer Teilöffentlichkeit zugänglich. Im Übrigen ist Partizipation anstatt Kollaboration (im Sinne Heibachs) die grundlegende Methode der Wissenschaft.

Theoretiker von *social networks* erklären diesbezüglich, dass soziale Netzwerke aus Knoten, Akteuren und Beziehungen untereinander bestehen (vgl. Fuhse 2018, 14). In dieser dreifachen Konstellation spielen Inhalte allerdings nur eine sekundäre Rolle. Profile anstelle von Inhalten machen also Akteure erkennbar, das heißt: Profile sind verlässlich und bürgen für ihre eigenen Inhalte. Kein Wunder also, dass Akteure in einem sozialen Netzwerk lieber ihre Profile als ihre Inhalte sorgfältig pflegen. Tatsächlich haben „Facebook“ und andere ähnliche *social networks* seit ihrer Gründung eine Methode entwickelt, nämlich die der schnellen Kommunikation und Teilung, die jedoch den Inhalt und dessen heuristischen Wert für nebensächlich bzw. unbedeutend hält. Ohne die Betonung auf Inhalte zu legen, ist diese Methode Mittel zum Zweck geworden.² Im Unterschied zu Facebook & Co., deren Ziele meistens bloß unterhaltender oder kommerzieller Natur sind und bei denen mit (Un-)Bekanntem einfach gequatscht, das Verhalten anderer kommentiert bzw. sogar beurteilt wird, oder Momente des eigenen Privatlebens (durch Fotos und Videos) offenbart werden, gilt Wikipedia als Beispiel für die Nutzung des Netzes für nicht-unterhaltende Zwecke. Deshalb erweist sich Wikipedia als ein Instrument von aufklärerischem Geist, der nicht zu beklagen sein kann.

Dennoch hat die Wissenschaft mit den *social networks* einige Affinitäten: Nicht nur, weil das Wissen von Menschen produziert wird, sondern weil die Wissenschaft – woran Ludger Lieb erinnert hat – ihr Potential durch den Kontakt zwischen Menschen ständig weiterentwickelt. Hochschulen und Wissensinstitutionen sind halbgeschlossene, in wissenschaftliche Kommunikationsgemeinschaften unterteilte Systeme, deren Wert jedoch nicht *nur* an der Wirksamkeit der Beziehungen und der Knoten ihrer Akteure – der Forscher – messbar ist, sondern auch und vor allem an ihren Inhalten, nämlich an der Qualität der Forschung; innerhalb dieser Systeme spielen Akteure, Knoten und Beziehungen eine große Rolle, die schließlich auch eine Wirkung auf wissenschaftliche Inhalte haben können.

Ein Beispiel von Qualität der Forschung verknüpft mit sozialen Beziehungen ebenso wie von einer Kombination neuer Medien (*weblogs* und *microblogging* Dienste, *mailing lists*, *chats*, *clouds* und *data-sharing*) angewandt auf die Literaturwissenschaft, mit sogar unterhaltendem Wert, liefert die *crowdsourcing*-Initiative einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Universität Cambridge, Dr. Anja Neumann, die eine von der *homepage* des binationalen Projektes „Arthur Schnitzler digital“ unabhängige Plattform für Lektüre und Entzifferung von Manuskriptseiten eröffnet hat (vgl. Neumann 2016, z.B. die Seite zur Transkription von Schnitzlers *Das weite Land*, abrufbar unter <http://schnitzlerweb.mml.cam.ac.uk/>

2 Darauf hatte schon der Medientheoretiker Marshall McLuhan mit dem Motto „Das Medium ist die Botschaft“ (1964) hingewiesen.

transcribe/30/467). Es handelt sich hier nicht um einen traditionellen *Blog* bzw. um eine geläufige Plattform für *social networking* oder *content-sharing*, sondern um eine Kombination beider, nämlich eine hybride Form von *chat*, die auf *data-sharing*, d. h. auf dem Teilen von Manuskript-Seiten basiert. Anja Neumanns Initiative zeigt, dass die Kombination von *webbasierten* Werkzeugen und sozialem Netzwerk, angewandt auf einen traditionellen, philologischen Forschungsfokus, eine internationale Leserschaft anziehen und wissenschaftliche Kenntnisse vertiefen kann – zwei Verdienste, die der Forscherin aus England den „Public Engagement with Research“-Award eingetragen hat.

Im wissenschaftlichen Bereich sind andere *social networks* üblicher. Ich beziehe mich auf die akademischen *Social Research Network Sites*³ (u. a. „Academia.edu“, „ResearchGate“, „Google Scholar“), die als weltbekannte *social media* seit etwa einem Jahrzehnt in den Mittelpunkt des Alltags vieler Forscher sowohl in Deutschland als auch in Italien gerückt sind. Dabei spielen auch *SRNS* die Rolle, Identität zu stiften, Kommunikation zu ermöglichen, Information zu betreiben und Mitarbeit zu schaffen (vgl. Renken et al. 2010, 142), wie die einzelnen Profile oft verraten. Wie man den Profilen entnehmen kann, wirken *SRNS* ungefähr wie „gesteigerte“ Lebensläufe, weil sie mit der Teilung von wissenschaftlichen Inhalten (insbesondere *papers*) angereichert werden. Eine Polemik zwischen Forschern, Verlegern und Verantwortlichen von Repositorien bzw. Befürwortern von *open science* macht deutlich, dass *SRNS* spezifische Interessen der Forscher gegen die etablierten Nutzungsrechte von Verlegern vertreten, während das Bibliothekswesen und das *Open Access System* auf die Bewahrung von Wissen und Forschungsergebnissen auch und vor allem in digitaler Form aufmerksam machen (vgl. Voigt 2016). In dieser Perspektive überschneidet die Rede über die sozialen Netzwerke die Grenzen der *open science*, mit der *social networks* einige Berührungspunkte gemeinsam haben.

Die Nutzung von *webbasierten content-sharing-* bzw. Vernetzungs-Plattformen in der akademischen Alltagspraxis wurde bis dato nur wenig erforscht. Bereits existierende wissenschaftliche Beiträge kreisen hauptsächlich um Disziplinen wie Soziologie, Marketing und Recht (vgl. Manca 2017; Aliprandi 2017); auch linguistische Beiträge zählen dazu (vgl. Moraldo 2009). Die Erforschung von *SRNS* aus literaturwissenschaftlicher Perspektive ist hingegen noch selten (vgl. Ulrich 2016; Ulrich 2019). In einer Übersicht zu den Forschungstendenzen der aktuellen Germanistik in Italien (vgl. Cambi 2015) findet sich nur eine Erwähnung⁴ von *webbasierten* Forschungen im Bereich der Deutschen Literaturwissenschaft. Der vor-

3 Im Folgenden als *SRNS* abgekürzt.

4 Vgl. unten.

liegende Bericht versucht die germanistische Literaturwissenschaft *online* in Italien zu beleuchten, ohne dabei Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können.

2 Soziale Netzwerke für Forscher: die „performative“ Kehrseite der Wissenschaft

Wegen einer allgemein-verbreiteten kritischen Einstellung zu den *social networks* (vgl. Eco 2015), die sich in der Folge auf die ganze *online*-basierte akademische Forschung auszudehnen scheint (vgl. Cambi 2015, 46), bezweifelt die italienische Germanistik, dass *social networks* der Forschung ebenso wie dem beruflichen akademischen Alltag konkrete Vorteile erbringen können. Man diskutiert in Italien ebenso wie in Deutschland vor allem darüber, ob und wie „ein offener und kritischer Dialog [durch die Technologie 2.0, S.U.] weiter voranzubringen sei“ (Robertson von Trotha und Muñoz Morcillo 2012, 9; vgl. auch Guglieri und Sisto 2011, 154–157). Im Mittelpunkt des Misstrauens stehen einige Nachteile des Netzes für die Wissenschaft, die sich nicht leicht verheimlichen lassen:

1) Zunächst ist die „Logik der Geschwindigkeit“ zu erwähnen, zu der das *web 2.0* – auf dem *social networks* fußen – geführt hat und die auch den Akt des Lesens im *web* beschleunigt hat (vgl. Piper 2012), im Gegensatz zum *deep reading*, das Zeit und langsames Nachdenken erfordert und eher mit dem Medium „Buch“ assoziiert wird (vgl. Birkerts 1994; Perissinotto 2015). Da jede Handlung und Interaktion im Netz schnell erfolgen muss, erscheinen auch die für das *web* verfassten Texte als mehr informativ als argumentativ (wie eben bei Wikipedia), was schließlich die Frage nach der Rolle von Literatur im Internet aufwirft.

2) Erwähnenswert ist auch die „kommerzielle“ Natur des Netzes, von der *social media*, darunter auch *SRNS*, profitieren (vgl. Manca und Ranieri 2017, 23–29; Voigt 2016). „Academia.edu“ zum Beispiel bietet einen Teil ihrer Dienste⁵ nur gegen eine gebührenpflichtige Mitgliedschaft an. Die Funktionen „Following“ genauso wie „Recommending“ (ResearchGate) / „Bookmarking“ (Academia.edu) / „Retweeting“ (Twitter) – dem „like“ bei „Facebook“ entsprechend – folgen einer „ökonomisch-politischen Logik“, weil sie im Grunde „Herstellung von Konsens“ schaffen, ohne mit kritischer Stellungnahme einherzugehen. Diese Funktionen geben zwar einem Forscher die Möglichkeit, sich mit anderen Wissenschaftlern zu

⁵ Darunter Informationen zur institutionellen Zugehörigkeit von Lesern und ihrer akademischen Stellung, zum Einfluss der eigenen Forschungen auf andere *scholars*, zur Erstellung einer persönlichen Webseite, zur Anzahl der gelesenen Seiten, zu Zitationen bzw. Erwähnungen in *papers* von Dritten etc.

vernetzen, ihre Forschungen zu verfolgen und ihre (vermeintlichen) *open access-papers* herunterzuladen, sie werfen aber die Frage nach Urheber- und Nutzungsrechten auf. Es wurde hervorgehoben, dass *SRNS* – trotz ähnlicher Methoden – nicht mit *open science* zu verwechseln sind (vgl. Voigt 2016)⁶.

3) Das Überwiegen der Quantität über die Qualität wäre schließlich als darauf folgender Aspekt zu nennen, der wiederum Spiegel kommerzieller Kriterien ist.⁷ Einem quantitativen Prinzip folgt z. B. die Häufigkeit der *posts* in den *social networks*, etwa bei Facebook oder Twitter (vgl. Rigutto und Milani 2018). Denn im *web 2.0* verbindet sich der „gute Ruf“ eines Menschen mit seiner andauernden Anwesenheit im Netz. Auf den akademischen Alltag übertragen bedeutet das: *scholars* müssen ständig Rechenschaft über die eigenen Veröffentlichungen, Tätigkeiten (Veranstaltungen, Workshops, Tagungen) und über ihr individuelles Engagement geben, um die Aufmerksamkeit der Internet-Öffentlichkeit zu genießen (vgl. dazu folgende *Fb*-Seiten: <https://www.facebook.com/raul.calzoni?lst=100010742585064%3A552813450%3A1539849807> und <https://www.facebook.com/micaela.latini>).

Dies wirft schließlich die Frage nach der Performanz der Wissenschaft zu Zeiten des *webs 2.0* auf. Eine performative Wissenschaft wendet sich bewusst an ein „Publikum“ – wenn auch ein sehr heterogenes, weil es sowohl aus anderen Wissenschaftlern als auch aus Laien besteht. Durch soziale Netzwerke (*SRNS*, aber auch Facebook, Twitter usw.) erreichen Forscher ihr Publikum unmittelbar, nicht nur, weil ihre Forschungsergebnisse durch Suchmaschinen auffindbar werden, sondern weil sie ihre *follower* mit ihren *outcomes* gezielt „treffen“. Diese Performanz hat einen Vorteil, der vor allem bei den Geisteswissenschaften an Bedeutung gewinnt: Sie dient der Offenlegung der langwierigen und oft in vollständiger Einsamkeit durchgeführten Arbeit eines Wissenschaftlers. Soziale Netzwerke

⁶ Der Hauptzweck der *open access-policy* sei, Wissen auf Dauer zu speichern, zu bewahren und einer breiteren Öffentlichkeit auch für die Zukunft digital verfügbar zu machen, freilich unter Wahrung der bestehenden Veröffentlichungsrechte (vgl. Voigt 2016). Der Wert von *open science* besteht indessen darin, Wissenschaft *frei* zu betreiben, v. a. *frei* zu veröffentlichen, jenseits von Kostenzuschüssen, von Verzicht und Übertragung der Rechte an Dritte und von jeglicher Macht-Logik. Dafür wurden die *creative-commons*-Lizenzen geschaffen: Sie bewahren die Identität eines Autors (BY) und erlauben Dritten einige Rechte wie den freien Gebrauch von Daten und deren Teilen auf ähnliche Weise (SA), d. h. ohne ökonomische Nutzung (NC).

⁷ Das quantitative Prinzip geht mit den auf *impact factor* bzw. *h-index* basierten Evaluationsmethoden der akademischen Forschung einher und wird seit einigen Jahren auch in der traditionellen Forschungspraxis der Geisteswissenschaften reflektiert (vgl. Dimitri 2018). Die Erfindung von „Altmetrics“, die den *impact* von Zitationen auch in den *social networks* messen soll (vgl. Scotti 2017, 145), hilft dabei nicht, die Wissenschaft von der quantitativen Logik zu befreien.

übernehmen deshalb die Funktion, die Kluft zu überbrücken zwischen der oft im „Elfenbeinturm“ eingeschlossenen Wissenschaft und ihren Adressaten in der Öffentlichkeit. Dies geschieht vor allem zu Zeiten, in denen das Bildungs- und Universitätsministerien das „*public engagement*“ für etwas ganz Bedeutendes halten,⁸ vor allem in Italien, wo das Ministero dell’Istruzione, dell’Università e della Ricerca (MIUR) öffentliche Wissensinstitutionen finanziell unterstützt und von diesen eine gesellschaftliche Funktion (Bildung) der Wissensproduktion und -verbreitung auch unter Nicht-Studierenden explizit erwartet.

Welche Art von Wissenschaft lässt sich also über und durch die sozialen Netzwerke betreiben? Und wie gefällt der Wissenschaft die Performanz? Denkt man an die unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses – Vorbereitungsphase (Planung und Information- bzw. Materialiensammlung), Erwerbsphase (Analyse, darunter Erkennung von Problemen und Aufstellung von Hypothesen), Schaffensphase (Vorführung von Lösungen durch Argumentation) und Kommunikationsphase (Veröffentlichung und Dissemination von Forschungsergebnissen) –, sieht man sofort, dass die Anwendung der neuen Medien bei jeder Phase eine unterschiedliche Rolle spielt (vgl. Kramer und Bosman 2018, https://figshare.com/articles/Swiss_army_knives_of_scholarly_communication_ResearchGate_Academia_Mendeley_and_others/4290428/1). Soziale Netzwerke – darunter informelle Konversationen zwischen Wissenschaftlern durch *social networking* und *blog posts* (vgl. die Plattform „Hypothese.org“ für das *academic blogging*) – betreffen hauptsächlich die erste und die letzte Phase (Vorbereitung und Kommunikation).

Vor der digitalen Wende haben in den *humanities* Praktiken wie „Aufsuchen von Literatur“, „Lesen und Analysieren“ ebenso wie „Schreiben und Publizieren“ die Vorherrschaft gehabt, während heute eine dialogisch orientierte Verbreitung von Erkenntnissen eine entscheidende Rolle spielt, deren Adressaten, wie gesagt, nicht nur andere Wissenschaftler, sondern auch Laien sind (vgl. Robertson von Trotha und Muñoz Morcillo 2012, 9). Ein Beispiel dafür liefert das *E-Book* der italienischen Kommunikationsexpertin Cristina Rigutto *Twitter per Ricercatori* (2014). Dort werden die Potentialitäten des berühmten *mikroblogging*-Dienstes für eine erfolgreiche Kommunikation der Wissenschaft erläutert, etwa bei Tagungsorganisationen, bei der Suche nach Forschungsmaterialien und schließlich bei der Realisierung eines Archivs von *tweets* (*storify*) (vgl. Rigutto 2014). Auch in diesem

⁸ Das „*public engagement*“ gehört zu den Eckpfeilern der Evaluation der italienischen Universitäten. Zum Begriff vgl. <http://www.dissgea.unipd.it/sites/dissgea.unipd.it/files/Green%20paper-p.pdf>.

Fall, genauso wie bei allen anderen *social networks*, wird das Anlegen eines wirk-samen Profils für ganz wichtig gehalten: Ohne ein überzeugendes Profil erhält man keine bzw. wenige *follower*, so dass die Tragweite der Kommunikation gering bleibt. Es mag verwundern, dass ausgerechnet das *social network* der kürzesten Mitteilungen (140 Zeichen) für eines der geeignetsten Mittel in der wissenschaftli-chen Kommunikation gehalten wird, und nicht eines des kritischen, Raum einnehmenden Argumentierens. Rigitto zeigt allerdings, dass die „Kunst des Ar-gumentierens“ und die „Kunst der kürzesten Mitteilungen“ einander nicht unbed-ingt ausschließen, sondern ergänzen können. Zudem hat die Kommunikation durch *social networks* den Vorteil, Personen und Inhalte einfacher indexieren zu können und von Suchmaschinen schneller und unmittelbarer auffinden zu las-sen – etwas, worauf das *web 3.0* und *4.0* basiert.

3 Die italienische *web*basierte Forschungslandschaft: Der Fall der germanistischen Literaturwissenschaft

Eine ähnliche Umfrage wie die von *Science 2.0*, betitelt *I social media vanno all'università?*, wurde zur selben Zeit auch in Italien vom Consiglio Nazionale delle Ricerche (CNR) durchgeführt, wenn auch mit ausdrücklichem Fokus auf der Universitätslehre (vgl. Manca und Ranieri 2014). Durch diesen Report wird ersichtlich, dass die italienischen Akademiker gegenüber einer Gestaltung ihres beruflichen Alltags mit sozialen Medien eher misstrauisch sind. Manca (2014) stellt fest, dass knapp 10 % aller *scholars* in Italien sich *web*basierter Werkzeuge bedienen, um ihre Forschungs- bzw. Lehrtätigkeit zu betreiben. Tatsächlich werden soziale Netzwerke unter den italienischen Wissenschaftlern nur selten als Gelegenheit für innovative Lehre bzw. Forschung angesehen, weil die Ver-trautheit mit *web*basierten Werkzeugen oft ungenügend ist, so dass ihre Nütz-lichkeit dem einzelnen Dozierenden undurchschaubar bleibt. Zudem produzie-ren die unterschiedlichen *social networks* häufig Redundanz von Informationen, so dass ihre Synchronisierung, die im *web 2.0* nicht automatisch erfolgt, viel Zeit in Anspruch nimmt, so z. B. bei „Facebook“, „Google+“, „LinkedIn“ bzw. bei den obengenannten *SRNS* und den institutionellen Artikel-Repositoryn. Der Report von Stefania Manca zeigt ferner, dass wissenschaftliche Forschung und akade-mische Lehre in Italien eng miteinander einhergehen, so dass die Rolle ebenso wie die gesellschaftliche Legitimation von Dozentinnen und Dozenten vielmehr mit der Lehre als mit der Forschung verbunden sind, vor allem bei den Geistes-wissenschaften.

Als Beispiel dafür gilt die innovative Initiative der Universität Federico II zu Neapel. Dort steht seit einigen Jahren ein *MOOC*-Projekt⁹ namens „Federica.eu“ für den selbstständigen Erwerb akademischer Kenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung (vgl. <http://www.federica.unina.it>). Das Projekt – das auf einer Kombination von Medien fußt (*blog, cloud, mailinglist, chat, Videos und podcasts*) – ist wegen seines aufklärerischen Anspruchs erwähnenswert, wenn es auch mehr verspricht, als es konkret leistet. Denn dieses *MOOC*-Projekt ermöglicht Teilnehmern zwar den Erwerb einer Basisbildung auf universitärem Niveau, es sichert ihnen aber keine formelle Bescheinigung.¹⁰ Deshalb zählt dieses Projekt erneut zu den – freilich lobenswerten – Initiativen von *public engagement*. Unter den 5000 Unterrichtseinheiten finden sich übrigens kaum welche zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (bzw. zu den Weltliteraturen und -sprachen), obwohl die Germanistik an den drei Universitäten zu Neapel gut vertreten ist. Dafür enthält „Federica.eu“ ein *Literature Network* in (ausschließlich!) englischer Sprache: Zu jedem aufgelisteten Dichter mit bio-bibliographischen Angaben existiert ein Diskussionsforum – also ein Mittel der sozialen Kollaboration zwischen Teilnehmern und Dozierenden, das an die Initiative Anja Neumanns aus Cambridge erinnert.

Der Schluss, zu dem Stefania Manca in ihrem Report kommt, entspricht wohl auch der Lage der Germanistik in Italien. Zumindest seit den Jahren 2009–2011, als der Germanist Sandro Maria Moraldo den zweibändigen Sammelband *Internet.com. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb* (Moraldo 2009; 2011) herausgab, sind der Germanistik in Italien Vorteile (und Nachteile) der computergestützten Kommunikation auch aus einer wissenschaftlichen Perspektive bekannt worden. Zwar haben literaturwissenschaftliche Forschung und akademischer Alltag in Italien genauso wie in Deutschland vom *web 2.0* manche Früchte geerntet, in vollem Einverständnis mit den Prinzipien der *open science*; aber die Germanistik macht in diese Richtung nur langsam kleine Schritte. Der Italienische Germanistenverband (AIG) verwaltet erst seit Mai 2018 eine „Facebook“-Seite, die als literaturwissenschaftlicher Informations*blog* verwendet wird, um *follower* über Initiativen im Bereich Neuere und Neueste deutsche Literaturgeschichte und -wissenschaft auf dem letzten Stand zu halten; es wundert jedoch, dass es auf der *homepage* der Internetseite der AIG keine Verlinkung zur *Fb*-Seite gibt. Auch das namhafte Istituto Italiano di Studi Germanici (IISG) verwaltet eine

⁹ Akronym von *Massive Open Online Courses* (vgl. De Waard et al., 2011).

¹⁰ „Federica.eu“ vergibt keine amtlichen Teilnahme- bzw. Leistungszeugnisse. Ihr Ziel und Beitrag lässt sich vielmehr als „Dritte Aufgabe“ bezeichnen und weist auf die Bemühungen der universitären Institution hin, den Kontakt mit der Bevölkerung durch *open access*-Bildungsmaßnahmen höheren Niveaus herzustellen.

mit sozialen Netzwerken wie „Facebook“ und „Twitter“ verbundene Internetseite zu denselben Zwecken. Auf das IISG lässt sich das Portal LTIT (Letteratura tedesca tradotta in Italia) zurückführen, das auf dem Forschungsprojekt „Storia e mappe digitali della letteratura tedesca in Italia nel Novecento: editoria, campo letterario, interferenza“ (vgl. <http://www.ltit.it>) fußt und dessen Funktion es ist, eine Datenbank mit Autoren, Übersetzern und Verlagen, nicht aber die Wortlaute der verzeichneten Texte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Letztere Beispiele zeigen einen Gebrauch von webbasierten Anwendungen, die nur der Informationsverbreitung dienen, ohne aber die Forschung in ihren pragmatischen Aspekten (Buchanschaffen, Lesen) zu ermöglichen.

Die Präsidentin der Internationalen Vereinigung der Germanistik (IVG) Laura Auteri von der Universität Palermo befürwortete bereits im Jahre 2015 den „Mut zum Netz“ bei der Veröffentlichung und Dissemination germanistischer Forschungsergebnisse, nicht zuletzt zu Gunsten einer erfolgreichen Internationalisierung der sogenannten „Auslandsgermanistik“ (Auteri 2015, 2). Anstatt SNRS scheinen jedoch die meisten Germanisten Italiens institutionelle digitale Repositorien von Artikeln zu bevorzugen, die meistens wiederum nur Informationen zu Veröffentlichungen ohne *full-texts* enthalten.

Geht man der digitalen Nutzung nach, ergibt sich, dass die meisten germanistischen Literaturwissenschaftler Italiens folgende *social networks* für die eigene wissenschaftliche Forschung und Lehre ausgewählt haben:

a) ein einziges „Facebook“-Profil zu Zwecken der Selbstförderung bzw. zu didaktischen Zwecken: Darunter zwei Seiten zum „Erasmus“-Austauschprogramm zwischen der Universität Turin und der Heinrich-Heine-Universität-Düsseldorf (vgl. <https://www.facebook.com/Scambio-Erasmus-Torino-D%C3%BCsseldorf-923175567758126/>) bzw. der Universität-Trier (vgl. <https://www.facebook.com/Scambio-Erasmus-Torino-Trier-267495293722334/>).

b) Unter den *weblogs* spielt „www.germanistica.net“ eine wichtige Rolle. Wie alle Informationsblogs geht auch dieser auf seinen Begründer Michele Sisto zurück, wie die Sektion „Chi siamo (Profil)“ zeigt: Als Referenzform wendet Sisto die Praxis des *storytelling* auf den eigenen Lebenslauf an, die Informationen zur Person erzählerisch präsentiert. Zudem finden sich auch Unterrichtsmaterialien im *slide-sharing*-Format – eine weitere Bestätigung, dass in Italien Forschung und Lehre miteinander einhergehen. Sistos individuelle Initiative schließt die Partizipation (vgl. Heibach 2003, 160–166) einer Anzahl von Kollegen der italienischen Germanistik ein, deren *posts* zu Tagungen, *Calls for Papers* und Neuerscheinungen sowohl der Primär- als auch der Sekundärliteratur veröffentlicht werden. Die unterschiedlichen *Blogseiten* auf Italienisch, die in „Kategorien“, „Argumente“, „Redakteure“ und „concordanze significative“ gegliedert sind, zeigen das Bestreben, der Vielfältigkeit der *posts* Ordnung zu verleihen. Auch *links* zu anderen

blogs für Literaturkritik bzw. für germanistische Einrichtungen Italiens sind dort verzeichnet, darunter IISG, AIG, das Goethe Institut Italien und das deutsch-italienische Zentrum für die europäische Exzellenz Villa Vigoni.

c) In der *digital era* spielen Rezensionen eine wesentliche Rolle. Vor der digitalen Wende hat der gute Name eines Verlags und dessen wissenschaftlichen Beirats für die Qualität eines Werkes gebürgt, sodass Buchbesprechungen hauptsächlich dazu dienten, der Öffentlichkeit Neuerscheinungen durch eine kommentierte Übersicht bekannt zu machen und zu deren Dissemination beizutragen. Heute, da die Netz-Kollaboration mit ihren demokratischen Ansprüchen ein derartiges Verfahren erschüttert hat, wird die Qualitätsprüfung von wissenschaftlichen Inhalten – ähnlich wie bei *peer-review*-Verfahren – Rezensionen anvertraut. Erwähnenswert für die Germanistik ist die Zeitschrift *Osservatorio critico della germanistica*, die zwar gedruckt erscheint, jedoch völlig *online* unter „www.germanistica.net“ zugänglich ist.

d) Auch auf „YouTube“ lassen sich Beiträge zur Germanistik finden. Erwähnenswert ist eine Ringvorlesung in italienischer Sprache zum Thema „Letteratura e Giustizia“ (2010–2013), d.h. ein Zyklus von Unterrichtseinheiten bzw. kurzen Besprechungen von Dichtern und Schriftstellern, bei denen die Verbindung zwischen Literatur und Gerechtigkeit eine große Rolle spielt, gehalten von namhaften Universitätsprofessoren, darunter Germanisten (z.B. Luigi Forte, Eugenio Bernardi, Elena Raponi) und Kulturvermittler (u. a. Roberto Cazzola und Ada Vigliani). Diese Ringvorlesung gilt als Dissemination einer auf traditionellen Wegen erschienenen Publikation (vgl. Forti et al. 2014) und zeigt, dass ein digitales Werkzeug wie ein *Video-podcast* die Wissenschaft unterstützen kann, indem sie eine breitere Öffentlichkeit erreicht und dadurch ein didaktisches Ziel verfolgt. In der Tat scheint dies ein wahrscheinliches Szenario einer exponentiellen Entwicklung nach dem Corona-Not zu sein, durch den Lehr- und Forschungskompetenzen auf das Internet übertragen wurden. Ein tugendhaftes Beispiel stellt Camilla Miglio, die über Paul Celan spricht, abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=UhLbk9U_Tg8&t=13s.

4 Schluss

Um die Skeptiker zu beruhigen: Soziale Netzwerke bzw. *Social Research Network Sites (SRNS)* können zwar die Methoden der Wissenschaft ändern, mit deutlicher Auswirkung auf die Qualität ihrer Inhalte; sie können jedoch diese Inhalte nicht um ihren wissenschaftlichen Wert bringen. Dies wurde bereits durch Ludger Liebs *post* hervorgehoben, in dem er von Praktiken in der Wissenschaft sprach (vgl. Lieb 2017). Die Herausforderung besteht eben in der Fähigkeit, Praktiken

zu kombinieren und miteinander interagieren zu lassen, wie es m.E. bei der *open science* und durch *social media* am besten geschehen kann. Für die *open science* engagiert sich seit einigen Jahren Elena Giglia an der Universität Turin, um den italienischen Akademikern die Vorteile einer frei zugänglichen und partizipatorischen Wissenschaft durch Vorführungen und Workshops beizubringen. Turin ist auch, neben der Universität Verona und deren Dipartimento di Letterature Straniere (vgl. <http://filologiadigitale-verona.it>), ein Vorposten der *Digital Humanities* im Bereich ältere und neuere Literaturwissenschaften, darunter auch der Germanistik, wie übrigens auch eine Reihe von gemeinsamen Graduierten-Kollegs des Turiner Dipartimento di Lingue e Letterature Straniere e Culture Moderne und der Universität Genua zeigt (vgl. <https://www.unito.it/post-laurea/dottorato/digital-humanities-tecnologie-digitali-arti-lingue-culture-e-comunicazione>). Zudem arbeitet in Turin eine Forschungsgruppe von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern an einem Projekt namens *Open Literature* mit dem Ziel, das Verhältnis zwischen Literaturwissenschaft und digitaler Kultur zu eruieren und die gegenseitige Beeinflussung festzustellen (vgl. <http://www.openliterature.unito.it/>). Das Projekt setzt den oft oberflächlichen und zum Teil problematischen Herangehensweisen ans *Web* Praktiken wie das Nachdenken über einen Text und das durchdachte Schreiben entgegen. Denn digitale Praktiken sollen Internetnutzern die Lektüre durch die Rückkehr zum (digitalen ebenso wie gedruckten) Text näherbringen, sie mit ihr vertraut machen und die Herstellung von traditionellen ebenso wie neuen schriftlichen Ausdrucksformen fördern (z. B. *Twitteratur*, Textannotation) und die im Netz verstreuten Data bzw. Inhalte miteinander verbinden, den Zugang zu ihnen erleichtern und ihre Erforschung zu begünstigen. Als Beispiel (im Bereich Neuere und Neueste Deutsche Literatur) gelten einige Unterrichtseinheiten zur *Twitteratur*-Methode mit Herstellung eigener Kurztex-te in „Twitter“-Format und zur Annotation französischer Romane, ferner die Realisierung einiger *Wikis* zur Auseinandersetzung von Gruppen von Studierenden mit Übersetzungen von Stellen aus zeitgenössischen deutschen Romanen ins Italienische (vgl. Trincherio und Ulrich 2018).

Nur auf diese Weise ist es möglich, das Entwicklungs- bzw. Bildungspotential des *webs* zu bewirtschaften und es in eine Chance für Forschung und Lehre zu verwandeln. Dank der Forschung über Praktiken und Methoden und durch die Ausbildung von Studierenden wird die Funktion des *webs* als ein neuer, flexibler und erweiterbarer Zugang zum Wissen bekannt gemacht, damit ein jeder an Bildung und Literatur in ihren Verzweigungen auf allen Niveaus teilhaben kann.

Literaturverzeichnis

- Aliprandi, Simone (Hg.). *Fare open access. La libera diffusione del sapere scientifico nell'era digitale*. Milano: Ledizioni, 2017. http://www.ledizioni.it/prodotto/aliprandi-fare-open-access/?attribute_pa_formato=ebook-in-pdf (15. Juni 2018).
- Auteri, Laura. „Ricerca e Internazionalizzazione: Una tautologia?“ *BAIG* 8 (2015): 1–3. http://www.associazioneitalianagermanistica.it/images/bollettini/LAURA_AUTERI_Ricerca_e_internazionalizzazione.pdf (Januar 2018).
- Birkerts, Sven. *The Gutenberg Elegies*. Winchester: Faber & Faber, 1994.
- Cambi, Fabrizio. „La germanistica italiana oggi“. *Studi Germanici* 7 (2015): 17–48.
- De Waard, Inge, Sean Abajian, Michael Sean Gallagher, Rebecca Hogue, Nilgün Keskin, Apostolos Koutropoulos, and Osvaldo C. Rodriguez. „Using mLearning and MOOCs to understand chaos, emergence, and complexity in education“. *The International Review of Research in Open and Distance Learning* 12.7 (2011): 94–114.
- Dimitri, Patrizio. „Il feticismo della bibliometria ai tempi dell'ANVUR“. *La Repubblica*, 20.3.2018. http://temi.repubblica.it/micromega-online/il-feticismo-della-bibliometria-ai-tempi-dellanvur/?refresh_ce (30. August 2018).
- Eco, Umberto. *Lectio magistralis* zur Verleihung der Doktorwürde in „Comunicazione e Cultura di Media“, Università di Torino, 2015. <https://video.repubblica.it/tecnico-e-scienze/umberto-eco-e-i-social-danno-diritto-di-parola-a-legioni-di-imbecilli/203952/203032> (Juni 2018).
- Forti, Gabrio, Claudia Mazzucato, und Arianna Visconti (Hg.). *Giustizia e Letteratura*. 3 Bde. Milano: Vita e Pensiero, 2014.
- Fuhse, Jan Albrecht. *Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden*. München: Beck, 2018.
- Guglieri, Francesco, und Michele Sisto. „Verifica die poteri 2.0. Critica e militanza letteraria in Internet (1999–2009)“. *Allegoria* 61 (2011): 153–174.
- Heibach, Christiane. *Literatur im elektronischen Raum*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2003.
- Kramer, Bianca, und Jeroen Bosman. *101 Innovations in Scholarly Communication*, 2018. Weblog. <https://101innovatons.wordpress.com/outcomes> (15. Juni 2018).
- Lieb, Ludger. *Wikipedia und die Wissenschaft*. 2017. Weblog. <https://sfb933.hypotheses.org/363> (25. Januar 2018).
- Manca, Stefania. *I social media nell'università italiana. Diffusione degli usi personali, didattici e professionali negli Atenei italiani*. Rapporto tecnico ITD-CNR, Giugno, 2014. https://www.researchgate.net/profile/Stefania_Manca/publications?sorting=newest&page=2 (Januar 2018).
- Manca, Stefania, und Maria Ranieri. „I Social Media vanno all'università? Un'indagine sulle pratiche didattiche degli accademici italiani“. *Ecps Journal* 10 (2014): 305–339. [http://www.ledonline.it/index.php/ECPS-Journal/article/view/656\(DOI:10.7358/ecps-2014-010-manc\)](http://www.ledonline.it/index.php/ECPS-Journal/article/view/656(DOI:10.7358/ecps-2014-010-manc)).
- Manca, Stefania, und Maria Ranieri. „Networked Scholarship and Motivation for Social Media Use in Scholarly Communication“. *International Review of Research in Open and Distant Learning* 4 (2017): 123–138. (DOI: 10.19173/irrodl.v18i2.2859)
- Moraldo, Sandro M. *Internet.kom. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb*. 2 Bde. Roma: Aracne, 2009–2011.
- Perissinotto, Alessandro. „L'Opera letteraria nell'epoca della sua lettura digitale“. *Form@re, Open Journal per la formazione in rete* 15.1(2015): 143–149. DOI: <http://dx.doi.org/10.13128/formare-15435> (Januar 2018).

- Neumann, Anja. *Transcribing Schnitzler. A Transcription Initiative*, 2016. <http://schnitzlerweb.mml.cam.ac.uk> (Juni 2018).
- Piper, Andrew. *The Book Was There. Reading in Age of Internet*. Chicago: The University of Chicago Press, 2012.
- Peukert, Alexander. *Die Gemeinfreiheit. Begriff, Funktion, Dogmatik*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2012. <https://ssrn.com/abstract=2627191> (Juni 2018).
- Pscheida, Daniela, Claudia Minet, Sabrina Herbst, Steffen Albrecht, und Thomas Köhler. „Nutzung von Social Media und onlinebasierten Anwendungen in der Wissenschaft. Ergebnisse des Science 2.0-Survey 2014“, 2014. [http://www.qucosa.de/recherche/frontdoor/?tx_slubopus4frontend\[id\]=13296](http://www.qucosa.de/recherche/frontdoor/?tx_slubopus4frontend[id]=13296) (30. August 2018).
- Renken, Uta, Jens-Henrik Söldner, Angelika C. Bullinger, und Kathrin M. Möslin. „Wer mit wem und vor allem warum? Soziale Netzwerke für Forscher“. *GeNeMe '10. Gemeinschaften in Neuen Medien*. Hg. Klaus Meißner und Martin Engelien. 2010. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-142953> (30. August 2018).
- Rigutto, Cristina, und Elena Milani. *Twitter per ricercatori*. Milano: Feltrinelli, 2018. DOI:10.13140/2.1.3904.9606 (26. November 2018).
- Robertson von Trotha, Caroline, und Jesús Muñoz Morcillo. *Öffentliche Wissenschaft und Neue Medien. Die Rolle der Web 2.0-Kultur in der Wissenschaftsvermittlung*. Karlsruhe: Karlsruher Institut für Technologie (KIT), 2012. <https://publikationen.bibliothek.kit.edu/1000027942>. DOI: 10.5445/KSP/1000027942 (30. August 2018).
- Scotti, Valeria. „Usare i social media per la comunicazione scientifica“. *Fare open access. La libera diffusione del sapere scientifico nell'era digitale*. Hg. Simone Aliprandi. Milano: Ledi-zioni, 2017. 119–155.
- Voigt, Michaela. „Artikel bei ResearchGate und Co. hochladen: Welcher Verlag erlaubt was? Und wie Open Access ist das eigentlich?“, 2016. <https://blogs.ub.tu-berlin.de/openaccess/2016/08/artikel-bei-researchgate-und-co-hochladen-welcher-verlag-erlaubt-was-und-wie-open-access-ist-das-eigentlich/> (Juni 2018).
- Trincherò, Cristina. „Dal libro al digitale e dal digitale a libro. Percorsi e sperimentazioni puntozero“. *Open Literature. La cultura digitale negli studi letterari*. Hg. Virginia Pignagnoli und Silvia Ulrich. *QuADRI. Quaderni di RiCOGNIZIONI* 4 (2016): 13–34.
- Trincherò, Cristina, und Silvia Ulrich. „Strategie ed esperimenti-pilota per la didattica delle letterature straniere nel mondo puntozero. Il progetto Open Literature“. *Digital Humanities: a cross-disciplinary approach to literature, language and education* (Autumn/Fall 2018) <http://www.iperstoria.it/joomla/numeri/162-indice-numero-xii-fall-2018>.
- Ulrich, Silvia. „La svolta del digitale nella ricerca letteraria: social network e blog“. *Open Literature. La cultura digitale negli studi letterari*. Hg. Virginia Pignagnoli und Silvia Ulrich. *QuADRI. Quaderni di RiCOGNIZIONI* 4 (2016): 69–88.
- Ulrich, Silvia. „Twitteratur im Seminarraum. Ein didaktisches Experiment an der Universität Turin“ *Internet – Literatur – Twitteratur*. Hg. Anne-Rose Meyer. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2019. 209–233.

Internet-Quellen

www.academia.edu (18. September 2018).
www.facebook.com (18. Oktober 2018).
<http://www.arthur-schnitzler.de/> (10. Januar 2018).
www.associazioneitalianagermanistica.it (25. Juni 2018).
www.germanistica.net (15. Juni 2018).
<https://hypotheses.org/> (30. August 2018).
<https://www.litencyc.com> (18. Oktober 2018).
www.ltit.it (18. September 2018).
www.openliterature.unito.it (15. September 2018).
<http://transcribo.org/de> (10. Januar 2018).
https://www.youtube.com/results?search_query=letteratura+e+giustizia (25. Juni 2018).
https://www.youtube.com/watch?v=UhLbk9U_Tg8&t=13s (Camilla Miglio über Paul Celan, 11.6.2020)

Silvia Ulrich ist Senior Lecturer für deutsche Literatur am Dipartimento di Lingue e Letterature Straniere e Culture Moderne der Universität Turin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der deutschen Literatur vom 18. bis zum 21. Jahrhundert und reichen von den Kulturwissenschaften (*spatial turn*, *hospitality studies*, *disability studies*) über Filmadaptionen und literarische Übersetzung bis hin zu den *digital humanities* und, zuletzt, den *environmental humanities*.

